

das ding, das kommt

Sonnige Zukunft

Dampfschokolade, das schmeckte nach Zukunft – Mitte des 19. Jahrhunderts. Denn die wurde vom Konditor Theodor Hildebrand tatsächlich mit Dampfmaschinen hergestellt. 50 Jahre später war's immer noch der Dampf, der eine sonnige Zukunft verhiieß, auf den bunten Klebebildern auf der Hildebrand-Schokolade. Eine „Schönwettermaschine“ stellten sich da Technikräumer fürs Jahr 2000 vor, die Wolken einfach wegbläst. Chemtrails aus Kakao sozusagen.

Wie die Welt aussähe, wenn Dampfmaschinen nicht durch Elektrizität und Messing und Kupfer nicht durch Plastik verdrängt worden wären, das kann man dieses Wochenende in Buxtehude erleben. Denn dort trifft sich die Steampunk-Szene, die sich genau so eine paradox retrofuturistische Welt bastelt, in der das Internet mit stampfenden Kolben angetrieben wird – ein skurriles Amalgam aus Neo-Viktorianismus, Do-it-yourself-Ethik und nostalgischer Ästhetisierung moderner Technologie.

Eine sonnige Zukunft verspricht sich davon der Altstadterverein Buxtehude: dass fortan jährlich Tausende Steampunk-Fans in die kleine Stadt pilgern. Ganz zufällig zum verkaufsoffenen Sonntag übrigens. *Robert Matthies*

Steampunkfestival „Aethericircus“: Sa/So, 28./29. 4., Buxtehude, Altstadt



Die Dampfmaschine verhiieß mal eine sonnige Zukunft. Heute bastelt sich die Steampunk-Szene eine Welt, in der sie nicht verdrängt worden wäre. Wie die aussieht, kann man jetzt in Buxtehude erleben. Foto: Archiv

Plötzlich ganz romantische Gefühle: Wenn sie die Laute spiele, gehe in ihr eine Blume auf, sagt Derya Yildirim
Foto: Gerhard Kühn



Erinnerung ans andere Ich

Die Hamburger Sängerin und Bağlama-Spielerin Derya Yildirim verpasst türkischer Folklore mit ihrer Band Grup Şimşek ein zeitgenössisches Gewand. Damit ist sie in ganz Europa erfolgreich

Von Annika Lasarzik

Düster ist der Himmel über Hamburgs Stadtteil Wilhelmsburg, aber Derya Yildirim sitzt auf einer Bank vor der Kneipe „Deichdielen“ im Reihertstiegviertel und strahlt. „Ach“, ein Seufzer, „meine Hood“, sagt sie und muss selbst über ihre Wortwahl lachen. Die 23-Jährige ist um die Ecke, auf der Veddel, als Kind eines türkischen Gastarbeiters aufgewachsen. Und so fühlt sich alles auf den Elbinseln im Hamburger Süden vertraut an: Die alten Backsteinbauten, das Hintergrundauchen des Hafens, das Gemisch der vielen Nationen, die hier mit- und nebeneinander leben. Heute wohnt Yildirim in Berlin, eine Stadt, mit der sie nie so recht warm geworden ist. Warum sie trotzdem hingezogen ist? Na, der Musik wegen. Selbstverständlich.

In der Hauptstadt studiert sie die Bağlama, die verbreitetste Form der Langhalslaute. Das Instrument bildet den Schwerpunkt ihres Lehramtsstudiums. Ob sie später wirklich als Lehrerin arbeiten wird, weiß sie nicht. Doch wenn sie über das Spiel auf der Laute spricht, die in der Türkei so verwurzelt ist wie in Spanien die Gitarre, wird ihre Stimme weich. Dann sagt Yildirim, die sich sonst nicht so romantisch ausdrückt, Sätze wie diesen: „Wenn ich die Bağlama höre, geht in mir eine Blume auf.“ Dazu öffnet sie die Hände wie zwei Knospen.

Dass diese junge Frau erst Anfang 20 ist, überrascht, wenn man ihren Werdegang zurückverfolgt. Seit sie vor Jahren – sie muss 15 oder 16 gewesen sein, das weiß sie selbst nicht mehr so genau – zum ersten Mal beim Stadtteilmusik-Festival „48h Wilhelmsburg“ aufgetreten ist, taucht ihr Name immer wieder auf den Line-ups hiesiger Spielstätten auf. Mal gibt sie Solokonzerte, mal spielt sie zusammen mit ihren Geschwistern in Klubs, Kneipen, auf Straßenfesten. Oder sie steht mit dem Hamburger Ensemble Resonanz auf der Bühne, zuletzt im Februar sogar in ungewohnt wuchtiger Kulisse: in der Elbphilharmonie.

Bei ihren Konzerten strahlt sie eine lässige Ruhe aus, ganz Mai durch Europa tourt. Beim Versuch, den Stil der Gruppe in eine Schublade zu packen, kann man eigentlich nur scheitern – er bewegt sich irgendwo zwischen Psychedelic Rock, Pop und anatischer Folklore. In den Rezensionen zur ersten EP, die vor einem Jahr erschienen ist, ist von „anatischem Psych-Pop“ die Rede. Wenn Yildirim selbst Worte finden soll, legt sich ein Schmunzeln auf ihr Gesicht. „Die Leute suchen immer sofort nach einer Kategorie, das ist okay. Ohne geht's wahrscheinlich nicht.“

Labels sind nicht ihr Ding, einen Hang zur Selbstdarstellung kann man ihr nicht nachsagen. „Das hat sich einfach so ergeben“, ist so ein Satz, den sie oft sagt, wenn sie von sich erzählen soll. Viel lieber spricht sie über die Musiker, die sie inspiriert haben. Selda Bağcan oder Barış Manço, jene großen Stars der 1970er-Jahre in der Türkei, deren Songs bei den Yildirims früher rauf und runter liefen. Deryas Eltern waren Fans und so sind Kindergeburtstage in ihrer Erinnerung verwoben mit türkischen Musikvideos, die im Hintergrund auf dem Fernseher laufen, oder mit dem Bild des Vaters, der die Laute spielt.

„Eigentlich war die Musik schon immer da“, sagt sie. Die musikalische Begeisterung der Eltern griff schnell auf die Erstgeborene über, eine Zeit lang ging sie nach der Schule jeden Nachmittag zur Musikschule in Wilhelmsburg, lernte Klavier, Gitarre, Oud, Bağlama und Saxofon spielen, sang im Chor.

Musikalische Früherziehung – so was kann schnell zur lästigen Pflicht werden. Derya Yildirim aber gerät noch heute so, als nehme sie gar nicht wahr, wie sich die Blicke auf sie richten und sich die Köpfe heben, wenn ihre tiefe, kraftvolle Stimme erklingt. Mit geschlossenen Augen singt sie dann Lieder, die sie schon lange kennt: anatisches Folk- und Popsongs, in der Türkei längst Klassiker und hierzulande den meisten fremd. Für europäische Ohren klingt es oft ungewohnt, wenn sich die türkischen Melodien mit dem Klang europäischer Streicher mischen. Doch Yildirim mag es, wenn verschiedene kulturelle Einflüsse aufeinanderprallen und Synergien ergeben.

So wie bei ihrer Band, der Grup Şimşek, mit der sie im

Das Ensemble funktioniert gut zusammen – auch wenn es für den Rest der Band erst nicht leicht war, sich an anatische Melodien und Klangabfolgen zu gewöhnen. „Inzwischen klappt es auch mit den Vierteltönen“, sagt Yildirim. Doch die ausschließlich türkischen Songtexte kann nur sie verstehen – oder? Sie hält kurz inne, wägt ihre Worte genau ab. „Ich glaube, man begreift mit dem Herzen, was ich singe.“

Und ja, wer aufmerksam zuhört, kann zumindest erfahren, dass es in den Songs um die ganz großen, die zeitlosen Themen geht. Sie erzählen von Liebe und Schmerz, von Unterdrückung und Widerstand, der Grundton ist Melancholie. Und immer wieder geht es um Sehnsucht, „nach einem besseren Leben, nach der Heimat“, wie Derya sagt.

Auf der EP sticht besonders der Song „Gurbet“ hervor – er steht für ein ganzes Genre, das Mitte der 1970er besonders populär war: „Gurbet Türküleri“, das heißt so viel wie „Lieder für die, die in der Fremde leben“. „Die“, das sind Männer wie Deryas Großvater und Vater, die als Gastarbeiter alles hinter sich ließen und sich in Deutschland, in der Fremde, neu zurechtfinden mussten.

Dabei ist „Gurbet“ eines dieser Wörter, die sich kaum ins Deutsche übersetzen lassen, es braucht die Umschreibung. „Ich lebe gerade auch im Gurbet, weil ich mich eigentlich in Hamburg heimisch fühle“, sagt Derya. Die Erfahrung ihrer Familie und das Gefühl, noch heute zwischen den Kulturen zu leben, sei auch ein großer Teil ihrer Identität.

Orientalische Einflüsse mit europäischen Harmonien zu mischen, dieser Trend ist natürlich nicht neu. „Vielleicht ist so eine Art Weltmusik gerade einfach cool“, sagt Derya, „vielleicht treffen Bands wie wir aber auch einen Nerv.“ Denn inmitten hitzig geführter Debatten über Integration und interkulturelles Zusammenleben schaffe die Musik einen „zwanglosen Raum für Dialog“ und die Annäherung an die Kultur des jeweils anderen.

Derya Yildirim spielt gemeinsam mit der Hamburger Musikerin Fee Kürten in der Impro-Musik-Reihe „4fakültät“. Sa, 18. 4., 21 Uhr, Künstlerhaus Facktor, Hamburg

„Kann ein Kritiker nie benutzen“

In Hamburg wird am 1. Mai aus linker Perspektive über den Begriff „Heimat“ diskutiert

Interview Robert Matthies

taz: Herr Ebermann, für Rechte ist Heimat ein zentraler Kampfbegriff, aber auch Linke erkennen in ihm heute oft Positives. Warum hat der Begriff derzeit so eine Konjunktur?

Thomas Ebermann: Wir konnten gerade lesen, dass rund 80 Prozent der Deutschen Heimat gut finden. Und wir konnten lesen, dass 70 Prozent der Deutschen der Meinung sind, Heimat sei durch zu viele Ausländer bedroht. Damit ist eigentlich der Kern des Heimat-Booms erklärt. Die Heimatliebenden wollen unter sich bleiben und ein gutes Gewissen haben, wenn abgeschoben und die Festung Europa ausgebaut wird.

Gibt es Unterschiede zwischen rechten und linken Heimatbegriffen?

Wenn man Christoph Türkces „Heimat: Eine Rehabilitierung“ oder Peter Pilz' „Heimat Österreich. Ein Aufruf zur Selbstverteidigung“ liest, dann stellt man fest, dass die Unterschiede oft nicht so groß sind. Meistens geht es in der Substanz um dasselbe.

Gibt es ein legitimes Bedürfnis nach Zugehörigkeit? Darf man zum Beispiel seinen Stadtteil lieben?

Ich bin leider nicht die Instanz, die erlaubt und verbietet. Als Kritiker habe ich gegenüber dem Stadtteil, in dem ich lebe, keinerlei Heimatge-

fühle. Ich bin umzingelt von allen möglichen Sachen, die ich falsch finde. Ein Heimatgefühl würde von mir verlangen, alle möglichen Hässlichkeiten zu verkälären. Ich muss mir nicht vorstellen, mit dem größten Arschloch zusammen „St. Pauli“ zu rufen. Heimat ist eigentlich ein Wort für Provinz gewesen. Erst die Nazis haben ihr Ideal der Volksgemeinschaft auf die Stadt projiziert, die als Hort der Arbeiterbewegung, des Liberalismus und der jüdischen Zersetzung dämonisiert worden ist. Städte wurden erst als gesäuberte Städte zur „Heimat“ stilisiert.

Müssen Linke also heimatlos bleiben?

Das Wort Heimat in seiner süßlichen Funktion, das kann ein Gesellschaftskritiker niemals benutzen, weil er die Gesellschaft für falsch eingrichtet hält und als die Menschen hässlich machend denunziert.

„Heimat, die ich meide“: Diskussion der Zeitschrift Konkret mit Thomas Ebermann, Andreas Nabert, Thorsten Mensse und Lisa Politt. Di, 1. 5., 20 Uhr, Pöhlbüro, Hamburg



Thomas Ebermann, 67, ist Kritiker, Publizist, Satiriker und Theatermacher.